Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 23

Artikel: Die Lieblingskatze

Autor: Frey, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lieblingskaße. *)

Erzählung von Jakob Frey.

Tante Salome war einer von jenen Freude und Gaben spendenden Schutzengeln, die ein gütiges Geschick manchen Kindern noch außer dem elterlichen Haufe beigesellt. Sie wohnte vor dem Städtchen an der Aare, in einem saubern Sause, das mitten in einem großen, von ziem= lich hohen Mauern umschlossenen Garten stand. Das war unser Kinderparadies. Von der ersten sich rötenden Kirsche bis zum letzten Apfel, der das fallende Herbstlaub am kahlen Zweige über= dauerte, war da alles unbestrittenes Eigentum unserer kindischen Freiherrlichkeit, das edle Naschwerk der großen Erd= und Stachelbeeren und Johannistrauben nicht einmal mit einge= rechnet. Es kam die gute Tante sogar schwer an, uns Verweise zu geben, wenn wir mit ungebän= digter Beutelust an ihren zierlichen und wohl= gepflegten Blumenbeeten fündigten. Der milde Ernst, der beständig auf dem schmalen, bleichen Gesichte lag, wurde nur selten von einem unwilligen Worte unterbrochen, und wenn es aber auch zu bunt herging, genügte ein Blick ihrer großaufgeschlagenen, braunen Augen, uns in die immer nachsichtig weitgezogenen Grenzen zu weisen. Freilich, wenn ich mich dieser Blicke lebhaft erinnere, so wird mir wohl deutlich, was ich in spätern Jahren erfahren, daß Tante Salome in ihren jüngern Tagen nicht immer das stille, milde Wesen war, wie ich sie noch ge= kannt, und daß nur ein herbes Schicksal das angeborene, lebhafte und unnachgiebige Tempe= rament in die nachsichtige und schonende Duld= samkeit umzuwandeln vermocht habe. Soweit meine Erinnerung reicht, war die hohe, schlanke Gestalt unabänderlich, Tag für Tag, in ein schwarzes Kleid gehüllt, mit einer schmalen, weißen Halskrause, die immer noch vollen, dun= feln Haare unter einem kleinen, blendend wei= ken Spitenhäubchen zusammengefakt.

Unter den mancherlei Karitäten ihres zierlichen Hauswesens, die unsere kindliche Neugierde beschäftigten, befand sich vor allem eine ausgestopfte Kate, die in schlafender Stellung zusammengeringelt auf einem schwarzen Kissen lag, das von einem halbrunden Wandtischchen ihres Besuchzimmers getragen wurde. Das prächtig aschgrau und schwarz gestreiste Tier sah in seiner künstlichen Unsterdlichkeit so täu-

schend natürlich aus, daß man meinte, dasselbe müsse bei jeder Annäherung plötlich den Ropf emporheben und von seinem Lager herunter= springen. Kein Stäubchen auf den feinen, wei= chen Haaren oder den vorgestreckten, weißen Vorderpfötchen, auf denen der Kopf lag, ver= riet, daß hier nur eine feltsame Mumie aufbe-Durch die schlafgeschlossenen wahrt wurde. Augenlider war auch der widrig-grelle Glanz des Blickes, der sonst an solchen Bildungen zu stören pflegt, glücklich vermieden. Zur Som= merszeit war das tote Tier gewöhnlich mit einer großen Glasglocke überwölbt, und auch sonst wurden wir immer nur mit dem bestimmtesten Versprechen, die Schläferin durch keine Berüh= rung aufwecken zu wollen, in das grüne Zim= mer gelassen. Manchmal auch, wenn wir recht artig baten, hob uns die Tante einen kleinen, schwarzen Vorhang weg, der über der stillen Rate an der Wand hing. Dann kam ein bärti= ger, schöner Soldat in roter Uniform zum Vor= schein. Das sei der Onkel, der, schon lange gestorben, von bösen Menschen erschossen worden sei, sagte uns die Tante. Die Mutter aber be= fahl uns öfter, die Tante nicht zu plagen, den schwarzen Vorhang wegzuziehen. Später, als wir etwas verständiger geworden, unterließen wir dies auch ohne Befehl, da wir bemerkten, daß die gute Tante darnach allemal stiller und traurig wurde.

Erst viele Jahre später, als ich mich bereits auf der Hochschule befand, nachdem die gute Tante ihre stille Gartenwohnung schon für immer mit einer noch stillern vertauscht hatte, erstuhr ich Sinn und Beziehung dieser Gegenstände, die einst meine kindische Neugier beschäftigt und ergötzt hatten. Die einsache Geschichte läßt sich in schlichten Worten nacherzählen.

Salome war eine frisch und stolz aufgeblühte Schönheit, als mein Onkel, ein älterer Bruder meines Vaters, aus holländischen Diensten in die Heimat zurückkehrte. Sie war die Tochter eines nicht sehr vermöglichen Mannes, der ganz in der Nähe auf einem bescheidenen Gute lebte. Mein Onkel, der noch fast als Knabe die Heimat verlassen, war bei seiner Kückkehr schon etwas über die ersten Mannesjahre hinaus, dabei aber eine stattlich imponierende Persönlichkeit. Er hatte sich in der Fremde weite Weltkenntnisse und ein gesichertes, hübsches Einkommen erwors

^{*} Aus "Gesammelte Grzählungen von Jakob Freh", Berlag von H. A. Sauerländer & Co., Aarau.

ben und sehnte sich jetzt, von früher Jugend allem Familienleben entrissen, ein stilles Nest= chen zu bauen, wie er sagte. Er kaufte das Haus, das die Tante später bewohnte, und begann nach einer Gefährtin, die ihm die Einsamkeit beleben sollte, sich umzusehen. Dabei mag er, wie seine Verhältnisse und sein gereifter Charafter, hin= ter dem die Stürme jugendlicher Leidenschaften sich bereits gelegt hatten, es mit sich brachten, nicht mit allzu schwärmerischen Ansichten und Forderungen aufgetreten sein. Er wünschte, der glückliche Vater gefunder und glücklicher Kinder zu werden, und suchte eine Gattin, die ein sol= ches Glück zu versprechen schien. Die in jugend= licher Kraft und Schönheit blühende Salome konnte seinem Blicke nicht lange entgehen, und faum nach Verfluß eines halben Jahres führte er dieselbe beglückt und beglückend zum Altare.

Trot dieses raschen Verlaufes mangelte dem neuen Bunde keineswegs die Weihe eines tiefern Zusammenhanges der Gemüter. Onkel David hatte mit seinem königlichen Namens= vetter im alten Testamente nicht nur den ritter= lichen Mut gemeinsam, sondern auch ein schönes Erbteil reicher Gefühle und zarter Sinnigkeit, die sich unter dem Treiben des Lebens in der Fremde nicht verloren hatten. Die Zeit, wo diese lang im Verborgenen aufgespeicherten Schätze ans Licht treten konnten, war nun gekommen, und über das schöne, junge Weib ergoß sich eine Fülle liebreicher Aufmerksamkeit und herzlicher, hoffnungsfroher Zuneigung. Salome, in deren ganzem Wesen ein gewisser Stolz sich nicht ver= leugnen ließ, empfand vielleicht anfänglich durch die Huldigung des Mannes, der in den engbür= gerlichen Verhältnissen des Städtchens durch seine ganze Persönlichkeit und Schicksale bedeutend hervortrat, mehr den Reiz befriedigter Eitelfeit als das Glück, das die Aussicht auf ein friedlich stilles Zusammenleben zu bieten vermag; aber unvermerkt und leise wußte die überlegenheit des guten und gereiften Mannes sich all' ihres Empfindens und Denkens so völ= lig zu bemächtigen, daß sie bald mit der vollen Gewalt einer leidenschaftlichen Liebe an ihm hing. Sie teilte seine Wünsche und Hoffnungen mit der ganzen Innigkeit einer jungen Frau, die sich ihres schönen Berufes bewußt ist.

Ein Jahr, zwei Jahre vergingen, ohne daß sich eine Aussicht auf Erfüllung der zärtlichsten dieser Hoffnungen zeigte. Dies vermochte jedoch noch keinen Schatten in die heitern Tage der Gatten zu werfen. Die mannigfaltige Beschäftigung mit einer behaglichen Einrichtung, Veränderungen und Erweiterungen in Haus und Garten boten wechselnde Beschäftigung und ließen noch keinen heimlich verstimmenden Bestrachtungen Raum; dabei schwebte Salome's stets reizender sich entfaltende Schönheit wie ein hoffnungsvolles Morgenrot über einem neuen, ersehnten Tage.

Sie hatte sich mit besonderer Vorliebe auf die Blumenpflege verlegt, zu welcher der weite und sonnig gelegene Garten trefflich geeignet war; der Onkel wußte dabei durch seine Verbindun= gen in Holland mit unermüdlicher Gefälligkeit behilflich zu sein, und bald schmückte sich der Garten mit Blumen, die in der weiten Um= gegend selten oder noch gänzlich unbekannt wa= ren. Ein recht ungeschickter Gärtner aber war die große Dogge, die der Onkel als langjährige, treue Begleiterin aus der Fremde mitgebracht hatte. Es konnte nicht verhindert werden, daß das großpfotige Tier hie und da in die Blu= menbeete tappte und mancherlei Verheerung anrichtete. Ein kaum leise geäußerter Wunsch Salome's, und das alte treue Tier wurde ohne Bögern fortgebracht. "Es ist auch sonst gut," sagte der Onkel, "der Sultan konnte sich, so lieb und treu er mir war, zu meinem Verdrusse nie mit Kindern vertragen, und da..." Salome durchschnitt die Weiterrede des Mannes mit dankbaren Küssen.

Die Dogge hätte indessen der gerügten schlim= men Eigenschaft wegen wohl noch ihre alten Tage bei ihrem Herrn verleben können. Es ver= gingen wieder zwei, drei Jahre, und die stille Wohnung wurde noch immer durch keinen frohen Kinderlärm belebt. Sie wurde vielmehr stiller von Jahr zu Jahr, und Salome mußte manchmal bereuen, daß sie zu der Entfernung des Hundes, mit dem ihr Mann früher manche Stunde heiter verplaudert und vertändelt hatte, Unlaß gegeben. über den Onkel kam seitdem, immer häufiger wiederkehrend, ein stilles Sin= nen, aus dem er oft, wie plötslich aufwachend, nach seinem Sultan rief; oder wenn er aus dem Hause trat, pfiff er den Ruf, mit dem er früher den alten Begleiter gelockt hatte. Sa= Iome wollte ihm bisweilen einreden, sich einen andern Hund anzuschaffen. "Nein, nein", gab der Onkel lächelnd zur Antwort, "so einen braven Kerl, wie der alte Sultan, gibt's doch nicht mehr: laß nur, das wird sich schon geben." Es

wollte sich aber nicht geben, und ein bedrückender Geist der Schweigsamkeit schien sein Hausrecht immer weiter ausdehnen zu wollen bei den ein= samen Cheleuten. Der Onkel konnte lange ohne ein Wort zu sprechen an dem Fenster stehen. Er schaute träumend und sinnend hinaus auf den Garten. Da wogte blühend und duftend ein weiter, wechselnder Blumenflor. Das quoll und keimte, blühte und welfte, und über der sinkenden Tulpe schaukelte, vom leisen Luft= hauche bewegt, eine frisch aufbrechende Rosen= knospe. Drüben von der Straße aber schauten durch das eiserne Gittertor große, neugierige Kinderaugen auf die stille, verschlossene Herr= lichkeit herein. Der Onkel fuhr langsam mit der Hand über die Stirn und wandte sich ab. Er hatte erst jetzt gehört, daß Salome, die am andern Ende des Zimmers faß, ihn leise angerufen. Sogleich aufstehend, ging sie ihm ent= gegen und schloß ihn heftig, aber lautlos in die Arme. Die Gatten nahmen sich bei der Hand und gingen in den weiten, stillen Garten hin= aus. Es wurde den still durch den stillen Gar= ten hinwandelnden Gatten zu enge zwischen den hohen Mauern. Sie traten durch das Gittertor auf die Straße und gingen hinaus nach dem väterlichen Hause Salome's.

Vor demselben schoß den Ankommenden der zottige Hofhund entgegen, der, von der Kette losgekommen, eine junge Kate verfolgte. Das gehetzte Tierchen schlang sich in leichten Windun= gen wie ein schlanker Blitz über den Platz weg und schwang sich auf der andern Seite an einem Baume empor. Während der ungeschlachte Ver= folger in unmächtigem Zorne an dem Stamme aufsprang, setzte sich die Rate in ihrem Giebel= aste in der zierlichsten Weise, wie ein auswarten= des Hündchen, auf die Hinterfüßchen, als ob sie dadurch den feindlichen Hausgenossen verspotten wollte. Onkel David brach über dies possierliche Spiel in ein helles Gelächter aus — etwas, das ihm gewiß schon seit langem nicht mehr begeg= net war. Er verscheuchte den immer wütender bellenden Hund, und sogleich kam das Rätzchen ganz zutraulich vom Baume herunter, mit zier= licher Dankbarkeit um die Füße seines Befreiers herumschmeichelnd. "Das nehmen wir mit heim," rief der Onkel, das Tierchen aufhebend; "siehst du, wie prächtig grau und schwarz ge= streift, und die vier weißen Füßchen, und die herrlichen, großen, klugen Augen! Siehst du. wie sie dich freundlich anguckt?" "Nun ja," lächelte Salome über die plötlich vergnügte

Fröhlichkeit ihres Gatten; "bei uns daheim ist schon Platz, und von Hunden wird der kleine Schelm auch nicht geplagt." "Nein, von Hunden schon lange nicht mehr... überhaupt von gar niemandem geplagt."

Salome hatte allen Grund, mit dem neuen fleinen Hausgenossen zufrieden zu sein. Es war. als ob der unheimliche Geift, der in dem Hause zu walten angefangen, plötzlich gewichen wäre. Der Onkel besaß ein feines Auge und einen ge= mütlich empfänglichen Sinn für die charakteri= stischen Eigentümlichkeiten der Tiere. Das Kätzchen wußte sich so possierlich und anhänglich zu betragen, daß er oft in ein herzliches Geläch= ter ausbrechen mußte. Er konnte ganze Stun= den vertändeln oder beobachten und schien dar= über sein stilles Brüten gänzlich zu vergessen. Ging er aus, so begleitete ihn Miezchen mit schmeichelnden Sprüngen bis an das Garten= tor; fam er zurück, so hatte es schon lange ge= duldig vor dem Hause gewartet und sprang ihm mit großem Geschrei entgegen, und saß er in der Stube, setzte sich das kluge Tier in zierlicher Stellung vor ihn hin, als ob es seine Befehle erwarte.

Salome hatte, wie gefagt, anfänglich ihre in= nige Freude an diesem heitern Spiele; aber nach und nach begann sich in dieses Vergnügen ein nicht abzuwehrender Verdruß zu schleichen. Miezchen tat, je anhänglicher es sich an den On= fel zeigte, gegen sie oft ungeberdig und wild; sie mochte schmeicheln und streicheln, das half alles nichts. Miezchen war eben, wie alle gesel= ligeren Geschöpfe seines Geschlechtes, eifersüch= tig. Die Beobachtung gereichte dem Onkel oft zu großem Vergnügen, daß sich sein Liebling, sobald er mit seiner Gattin freundlich tat, selbst von ihm abwandte und wie in gerechter Krän= fung mürrisch in eine Ecke schlich. "Siehst du, Liebe," scherzte der Onkel, "nun magst du dich in acht nehmen, auch das standhafteste Herz läuft Gefahr, wenn es von zwei verschiedenen Seiten bestürmt wird." Salome mußte sich selbst schel= ten, daß sie über einen solchen Scherz empfind= lich wurde, und doch, so ist einmal das wunder= liche Menschenherz! hat eine leise, kaum geahnte Seelenregung nur erst im Worte einen bestimm= ten Ausdruck gefunden, so schlingt sie sich schnell erstarkend an demselben empor wie die Schling= pflanze an dem gefundenen Stabe. Salome wollte zuerst lächeln über diese Entdeckung; aber wenn ihr Gatte stundenlang mit dem Tierchen spielte und tändelte und sie, wie es ihr vorkam,

unbeachtet und fast zurückgesetzt daneben saß, sprach es unwillfürlich in ihr: ich und die Kate! Sie mochte sich sträuben und sich selbst verspotten, die Empfindung wuchs und gewann festen Boden in ihrem Herzen, so daß sie hinausgehen mußte, um ihre Tränen zu verbergen.

Der Onkel fand sie mit verweinten Augen in der Gartenlaube sitzen. Die Katze war ihm in ihrer Gewohnheit nachgegangen, mit vergnüg= lichem Buckeln um seine Füße streichelnd. "Was hast du?" fragte er besorgt; "was fehlt dir, meine Liebe?" Salome stand auf und legte den Arm um seinen Hals. "Ich bitte dich," sprach sie leise, aber hastig, "schaffe mir die Katze fort!" Der Onkel trat erstaunt zurück, während das Tierchen mit seinen Vorderpfötchen an ihm em= porstand. "Die Katze fortschaffen, sagst du schon wieder... was tut denn die dir zu leid?" Der eigene Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, schnitt Salome tief ins Herz. "Ich" erwiderte sie stockend — "ich kann sie nicht mehr sehen." "Du fannst nicht sehen, was mir einige Zerstreuung gewährt," sagte ber Onkel lang= sam; "das eine nicht, das andere nicht und das dritte..." Er brach ab und trat aus der Laube. "Nein, wahrhaftig, ich bin zu alt für solche Weiberlaunen," rief er noch von draußen zurück. Er ging den Garten hinab der Nare zu; die Kate in frohen Sprüngen neben ihm her.

Salome mußte sich auf die Bank zurücklehnen. Ein heftiges Zittern bebte durch ihren ganzen Körper, und die eben noch bleichen Wangen flammten in plötzlicher Purpurglut. Als sie nach geraumer Weile die Laube verließ, preßte sie mühsam hervor: "Ich und die Kate — die Kate und ich — wir wollen sehen."

Salome sah wirklich zu, sie sagte nichts mehr, obwohl sie zu bemerken glaubte, daß ihr Mann in den nächsten Tagen sich noch viel angelegent= licher mit seinem Lieblinge beschäftigte. Das war wohl auch wirklich der Fall. Salome konnte die Gereiztheit ihrer verletten Gefühle, zu der sich immer lauter der beleidigte Stolz gesellte, hinter ihrer kalten Schweigsamkeit nicht verber= gen. Der Onkel trotte dagegen; er fand das Be= nehmen seiner Gattin ungefällig, fast herzlos. Er wollte eben deshalb seine Rechte wahren und eine, wie es ihm schien, so unschuldige und ver= gnügliche Angewöhnung nicht einer kindischen, mißgünstigen Laune opfern. Hätte er in diesem Augenblick den ganzen Schmerz in der Seele sei= ner sich auf die schlimmste Art gekränkt und ge= höhnt fühlenden Gattin zu lesen vermocht, er würde sicherlich anders gehandelt haben. Aber das eben ist die verhängnisvolle Macht der menschlichen Kurzsichtigkeit. Wir glauben mit den einzelnen Vorgängen, aus denen sich das entscheidende Lebensgeschick zusammenspinnt, noch spielen und sie nach Belieben lenken zu können, während wir schon lange deren Spielball geworden sind.

Der Onkel schickte sich zu einem Ausgange an, ohne seiner Gattin, die ebenfalls, ohne eine Frage an ihn zu richten, stumm bei ihrer Ur= beit saß, ein einziges Wort zu sagen. Sie sah mit zornbleichem Gesichte nach, wie er mit der Katze, die ihm bis ans Gartentor nachsprang, tändelte und dort noch lange ihr allerlei Schmei= chelworte zu sagen schien. Alls er nach geraumer Weile zurückfehrte, sah er sich ringsum, die Rate war längs der Vorderseite des Hauses, wo sie sich sonst während seiner Abwesenheit aufzuhal= ten pflegte, nirgends sichtbar. Er ging um das Haus herum und bemerkte am andern Ende des Gartens einen Gärtnerburschen, der bei seinem Anblick eilig auf die dort befindliche Mauertüre zuschritt. Die Türe war geschlossen, der Bursche konnte nicht hinaus; er sah sich scheu um und warf rasch einen unter seiner Bluse verborgen gehaltenen Gegenstand über die Hecke. Der On= fel ging auf ihn zu. "Was hast du da?" fragte er, sich über die Hecke beugend. Der Bursche gab verwirrt und stotternd zur Antwort: "Die Frau hat mir's befohlen, Herr!"

Der Onkel lehnte sich mit ganzem Leibe hinsüber und hob seine Kate auf. Sie war erwürgt. Er faßte sie bei den noch warmen Vorderpfötschen und ging langsam nach dem Hause hinüber. Auf dem Flur trat ihm seine Gattin entgegen. "Hast du das befohlen?" fragte er, das tote Tier emporhebend. Salome vermochte keine Antwort zu geben. Ihre Zunge war von einem lähmensden Schreck gebunden. Sie hatte sich auf einen Vornaußbruch gefaßt gemacht, und ihr Mann stand in eisig kalter Ruhe vor ihr. "Hast du das befohlen?" fragte er nochmals langsam. Salome nickte: ja.

Der Onkel legte das tote Tier schweigend auf ein Fenstergesims und ging auf sein Zimmer, das er hinter sich abschloß. Salome war von einer drückenden Angst beklommen; sie wagte nicht, ihren Mann zum Mittagessen rufen zu lassen. Gegen Abend sah sie ihn ausgehen und bald darauf wieder mit einem ihr wohlbekann-

ten Herrn aus der Stadt zurückfehren. Die Männer blieben dis nach eingebrochener Nacht eingeschlossen, dann ging der Fremde fort, und der Onkel kam ungerusen zum Abendbrote. Er schien nachdenklich, aber ruhig und sprach über gleichgültige Dinge einige freundliche Worte. Salome wagte nicht, an den Vorfall zu erinenern. Bald reichte er ihr die Hand und ging wieder auf sein Zimmer.

Salome konnte keinen Schlaf finden. Diese scheinbare Ruhe ihres Mannes lag als ein uns heilverkündendes Bangnis auf ihrer Seele; erst lange nach Mitternacht kam ein unruhiger Schlummer mit beängstigenden Traumbildern über sie. Bei Tagesanbruch stand sie mit dem Entschlusse auf, ihrem Manne die ausgestandene Seelenqual ihrer krankhaften Eifersucht zu schilbern und ihn renevollum Berzeihung ihres Berzehens zu bitten. Sie flopste schücktern an seine Türe; keine Antwort. Sie drückte auf die Klinke; die Türe ging auf, aber das Zimmer war leer und das Bett stand unberührt. Auf dem Tische lag ein großes, verschlossenes Schreiben, an Salome überschrieben. Als die Magd

später ihre Gebieterin suchte, fand sie dieselbe bewußtlos neben einem Stuhle zusammens gesunken.

Das Schreiben enthielt eine amtlich besiegelte Abtretungsurfunde des Hausen Lebewohl und dem Bunsche Onkel Davids, daß man sich keine unnötige Mühe geben möge, ihn von seinem gesaßten Entschlusse abzubringen. Gleichwohl reiste ihm Salome's Vater nach Holland nach; aber vergeblich. Er brachte bloß die Nachricht zurück, sein Tochtermann habe sich nach den ins dischen Besitzungen der Hollander eingeschisst.

Nach faum anderthalb Jahren gelangte der Totenschein des Verschwundenen in die Heimat. Er hatte in einem Gesechte mit den Eingeborenen auf der Insel Borneo den Tod gesunden.

Tante Salome hat das damals angezogene Trauerfleid nie mehr abgelegt. Sie lebte noch etwa zwanzig Jahre, wie wir sie im Eingange der Erzählung gesehen, die verhängnisvolle Katze als stetes Wahrzeichen der Schuld und Sühne aufbewahrend.

Auch hier.

Nun lass ich alle Himmelsfernen und meiner Seele Höhenflug; ich frage nicht nach Mond und Sternen, der Erdenwunder sind genug.

Ein Kahenkindlein, zart wie Seiden, ruht still in seiner Mutter Arm; es wohnen die beglückten Beiden in einem Körbchen weich und warm.

Auch hier des Frühlings ew'ge Quellen, auch hier ein Wunder der Nafur, auch hier des Lebensstromes Wellen und eines Schöpfers heil'ge Spur.

Margarete Schubert, Feldmeilen.

Märchen und Erlebnis.

Von Marie Steiger=Lenggenhager.

Märchen seien Kinderkost, heißt es. Wer einem Erwachsenen ein Märchenbuch schenken wollte, würde groß angesehen. Kinder mit ihrer nimmersatten Phantasie, mit ihrem Wundersglauben können auch heute noch schwelgen — aller "Sachlichkeit" zum Trotz — in all den Unwahrscheinlichkeiten, dem Sexens und Riesensund Zwergenwesen, können noch mit staunensden Augen gläubig sich ergehen in dem goldenen Königsschloß, wo König und Königin Tag und Nacht unentwegt in Purpur und Sexmelin mit goldener Krone angetan "regieren", Kinder könsnen sich noch gruseln, in Mutters schützende

Arme gehuschelt, vor dem nächtlichen Geistersput, sie gehen bebend mit dem seinen Dirnlein in den dunkeln Wald zu den bösen Riesen oder Tierungeheuern, sie zittern, wenn die junge Kösnigin die verbotene Kammer betritt, kurz, sie leben all die Seligkeiten und die Todesängste mit, die das Märchen füllen oder die es eben zum Märchen machen.

Aber eines Tages, wenn im Bub der Bub erwacht ist, wird er, wenn Mutter Märchen erzählt oder vorliest, gezwungen lachen: "Das ist ja alles doch nicht wahr, ist alles Schwindel, für kleine Mädchen gut; es ist ja gar nicht möglich."